

Knut Görich, Martin Wihoda (Hg.)

Friedrich Barbarossa in den
Nationalgeschichten Deutschlands
und Ostmitteleuropas (19.–20. Jh.)



2017

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Philosophischen Fakultät der Universität Brno sowie des Historischen Seminars der LMU München

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Barbarossa im Kyffhäuser. Fotograf: Vera Findeis © dpa.

© 2017 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Hans-Peter Schmit, Jena
Umschlaggestaltung: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Satz: Bettina Waringer, Wien
Druck und Bindung: Prime Rate, Budapest
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50454-0

Inhalt

Knut Görich, Martin Wihoda	
Einleitung	7
Christoph Cornelißen	
Zum Spannungsverhältnis von nationaler Geschichtsschreibung und europäischer Erinnerungskultur	13
Eduard Mühle	
Polen im 12. Jahrhundert Wahrnehmungen deutschsprachiger Mediävisten des 19. und 20. Jahrhunderts	33
Andrzej Pleszczyński	
Die polnische Öffentlichkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert gegenüber den preußischen Initiativen zur Verherrlichung Friedrichs I. Barbarossa.	47
Jiří Němec	
Das Bild des Mittelalters in den tschechischen und deutschen Erinnerungskulturen Böhmens, Mährens und Schlesiens. Eine Stichprobe aus den österreichischen und tschechischen Lehrbüchern für Geschichte	63
Knut Görich	
Friedrich Barbarossa in den deutschen Erinnerungskulturen.	105

Christoph Dartmann	
„Eine besondere, der deutschen Weise vollkommen entgegengesetzte Nationalität“	
Friedrich Barbarossas Verhältnis zum kommunalen Italien in der Bewertung der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts	131
Jochen Johrendt	
Friedrich Barbarossa und Alexander III.	
Die Universalgewalten in der Perspektive des 19. Jahrhunderts.	173
Jan Keupp	
Von Strukturverweigerern zu Strukturbezwingern	
Friedrich Barbarossa, die Fürsten und das Reich in der historiographischen Rezeption des 19. Jahrhunderts.	205
Jürgen Dendorfer	
Der König von Böhmen als Vasall des Reiches?	
Narrative der deutschsprachigen Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts im Licht der Diskussion um das Lehnswesen	229
Martin Wihoda	
Friedrich Barbarossa und die böhmische Staatlichkeit.	285
Zbigniew Dalewski	
Kaiser und Polen	
Polnisch-deutsche Beziehungen in der polnischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts.	305
Marcin R. Pauk	
Auf dem Weg zur Scheidung?	
Schlesien und die Staufer in der polnischen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts	319
Beitragerverzeichnis	331
Register	335

Knut Görich, Martin Wihoda

Einleitung

Es ist kein Geheimnis, dass manche Kapitel der ostmitteleuropäischen Geschichte noch vor nicht allzu langer Zeit in besonderem Maße der nationalen Sinnstiftung verpflichtet waren und man in der fernen mittelalterlichen Vergangenheit Beweise gesucht und auch gefunden hat, um jeweils aktuelle politische Positionen zu verteidigen. Und wie ein Blick auf den derzeitigen öffentlichen Umgang mit mittelalterlicher Geschichte in Ostmittel- und Südosteuropa zeigt, ist eine solche instrumentalisierende Inanspruchnahme der nationalen Erinnerungskultur zur Schaffung nationaler Mythen auch nicht ausschließlich ein Phänomen der Vergangenheit.¹ Blickt man zurück auf die Verhältnisse im 19. Jahrhundert, so ist unverkennbar, dass unter dem Eindruck der entstehenden Nationalstaaten die Auslegungen der Nationalgeschichten der Geschichte Ostmitteleuropas eine gleich dreifache nationale Dimension verliehen haben, nämlich eine reichsdeutsche, eine engere polnische und eine engere tschechische. Der Grund für diese Aufsplitterung liegt darin, dass die ostmitteleuropäische Vergangenheit von der jeweiligen nationalen Historiographie im Laufe des 19. Jahrhunderts parzelliert, nationalisiert und heroisiert wurde. Auf diesem Wege wurde Großmähren für

¹ Vgl. die einschlägigen Beiträge in: BAK, JÁNOS M./JARNUT, JÖRG/MONNET, PIERRE/SCHNEIDMÜLLER, BERND (Hg.): Gebrauch und Missbrauch des Mittelalters: 19.–21. Jahrhundert – Uses and abuses of the Middle Ages: 19th–21st century – Usages et mésusages du Moyen Age du XIX^e au XXI^e siècle (MittelalterStudien 17) München 2009. Ein prominentes Beispiel ist die geschichtspolitische Instrumentalisierung der Privilegien des Stauferkaisers Friedrich II. für Přemysl Otakar I. und seinen Bruder, Markgraf Vladislav Heinrich von Mähren, als Marksteine auf dem Weg zur tschechischen Staatsbildung; dazu WIHODA, MARTIN: Die sizilischen Goldenen Bullen von 1212. Kaiser Friedrichs II. Privilegien für die Přemysliden im Erinnerungsdiskurs (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 33) Wien u.a. 2012.

die Tschechen zum angeblich ersten gemeinsamen Staat von Tschechen und Slowaken, und das Hussitentum wurde als Schutz des Tschechentums vor dem mächtigen deutschen Nachbarn verstanden. Für die Polen wurde der schicksalhafte Kampf mit dem Deutschen Ritterorden, der durch den polnischen Sieg in der Schlacht bei Tannenberg/Grünwald 1410 gekrönt wurde, zum Fluchtpunkt nationaler Geschichtsmymen; ein zweites Beispiel ist die Monarchie der ersten Piasten, welche die nach dem Zweiten Weltkrieg „wiedergewonnenen“ Länder bereits im Mittelalter hatte entstehen lassen – wodurch die Verschiebung der polnischen Staatsgrenze an die Oder-Neiße-Linie nach dem Zweiten Weltkrieg legitimiert und damit gleichzeitig die historischen Ostgebiete Polens vergessen gemacht werden sollten. In der deutschen Historiographie, die zugleich Spiegelbild wie auch methodisches Vorbild der polnischen und tschechischen Geschichtsschreibung war, konzentrierte sich das Interesse dagegen auf ein staatsgründendes Handeln der „deutschen“ Kaiser und Könige, das die westslawischen Reiche in „staatsrechtliche“ Abhängigkeit gebracht und durch „Ostkolonisation“ und „Ostsiedlung“ nicht nur ganz Mitteleuropa geprägt, sondern auch deutsche Herrschaftsansprüche bis ins 20. Jahrhundert begründet haben soll.

Die Konfrontation mit dem „Fremden“ ist (noch immer) ein Leitmotiv der unterschiedlichen nationalen Erinnerungskulturen, das ungeachtet der geschichts- und gesellschaftspolitischen Wenden des *annus mirabilis* 1989, der Internationalisierung der Geschichtswissenschaft und einer ansatzweise zu beobachtenden Europäisierung der Erinnerungskulturen lebendig geblieben ist und in neuen nationalen Identitätskonstruktionen keineswegs selbstverständlich oder gar zwangsläufig an Gewicht verloren hätte. Durch die Einsicht der Nationalismusforschung, dass nationale Gemeinschaften ihre Geschichte nach jeweils aktuellen Bedürfnissen gestalten, wird nachvollziehbar, auf welchem Wege viele historische, an konkrete Orte gebundene Ereignisse zu einem Ort in der memorialen Topographie einer Nation geworden sind – zu jenem Inventar der geistigen und nationalen Traditionen, die Pierre Nora als „lieux de mémoire“ bezeichnet.

Gerade den ostmitteleuropäischen Erinnerungsorten und Erinnerungskulturen widmet sich das an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität angesiedelte Exzellenz-Zentrum für transdisziplinäre Erforschung kultureller Phänomene in der mitteleuropäischen Geschichte (Centrum pro transdisciplinární výzkum kulturních fenoménů ve středoevropských dějinách: obraz, komunikace, jednání), das von der Czech Science Foundation gefördert ist. Das Pro-

jekt selbst besteht dabei aus vier Modulen, die sich parallel der Theorie und Praxis der kulturgeschichtlichen Geschichtsschreibung (1), den Bildern als raumstiftenden Elementen (2), der Imagination in den kulturgeschichtlichen und kunsthistorischen Texten (3) und den Orten der Erinnerung (4) widmen. Ein Schnittpunkt der einzelnen Unterprojekte ist die vergleichende Untersuchung der nationalen Historiographien des 19. und 20. Jahrhunderts.

Am 6. und 7. Oktober 2015 trafen sich deutsche, polnische und tschechische Historiker am Historischen Institut der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brno, um solche Beobachtungen und Zusammenhänge am Beispiel eines konkreten ‚Erinnerungsortes‘ der ostmitteleuropäischen Geschichte zu diskutieren und zu vertiefen. Während der langen und konflikträchtigen Herrschaft des ersten Stauferkaisers Friedrich Barbarossa (1152/55–1190) ergaben sich mehrfach Anlässe zu Konfrontation und Kooperation mit dem Reich der polnischen Piasten und den böhmischen Přemysliden. Welches Bild des Staufers entwarf die nationale Geschichtsschreibung in Deutschland, Polen und Tschechien im 19. und frühen 20. Jahrhundert? Die verschiedenen historiographischen Traditionen sind ursächlich für gänzlich unterschiedliche Deutungen ein- und desselben historischen Sachverhalts. Während Friedrich Barbarossa zum deutschen Nationalmythos heranwuchs und von deutschen Historikern zum Machtpolitiker stilisiert wurde, zog er aus polnischer und mehr noch aus tschechischer Perspektive massive Kritik auf sich. Die damit verbundenen Vor-Urteile bilden heute ein breites Feld für vergleichende Untersuchungen der nationalen Historiographien, auf dem die Entwicklung und die Veränderung des historischen Denkens seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart nachgezeichnet werden können. Dies gilt insbesondere für die Auslegung der – modern und damit auch gleichzeitig anachronistisch gesagt – ‚staatsrechtlichen‘ Verhältnisse und für die immer wieder aufgeworfene Frage, ob Böhmen und Polen Teile des römisch-deutschen Reiches waren oder nicht. Die Auswirkungen der nationalen Geschichtsbilder des 19. Jahrhunderts machen Friedrich Barbarossa und das 12. Jahrhundert allgemein zu einem dankbaren Objekt historischer und historiographischer Analysen, die sich modernisierungsgeschichtlichen Forschungsparadigmen wie Säkularisierung und Verrechtlichung widmen, aber auch der Stellung der monarchischen Zentralgewalt und ihrem Verhältnis zu den Reichsfürsten, zu den Städten und zur päpstlichen Kirche.

Der vorliegende Band versammelt die – zur Veröffentlichung teilweise erheblich erweiterten – Beiträge des in Brno veranstalteten Workshops zum Thema „*Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa – Friedrich Barbarossa im Wandel des historischen Denkens im 19. und 20. Jahrhundert*“. Während vier allgemeiner gehaltene Beiträge entweder methodologischen Fragen oder den gesellschaftlichen Wertesrahmen galten, in denen sich die Historiker des 19. und früheren 20. Jahrhunderts bewegten, untersuchten acht weitere Vorträge die aktualisierende, nationalen Interessen unterworfenen Beurteilung und Instrumentalisierung des Stauferkaisers in diesem Zeitraum.

Christoph Cornelißen umriss einleitend das spannungsreiche Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und weiter gefasster Erinnerungskultur, aber auch zwischen der Europäisierung von Geschichtsbildern und dem Beharrungsvermögen der Narrative der Nationalgeschichten; dabei wurde eine Enthistorisierung der Vergangenheit ebenso als Gefahr erkennbar wie die Versuchung zur politischen Instrumentalisierung von Ergebnissen der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Weiter zurück in die Vergangenheit blickte Eduard Mühle, der am Beispiel des seit 1891 in zehn Auflagen erschienenen, bekanntesten Handbuchs der Deutschen Geschichte – des „Gebhardt“ – nachvollzog, welchem Wandel die Sicht der deutschsprachigen Historiographie auf die Geschichte Polens im 12. Jahrhundert unterlag. Eine Betrachtung aus Sicht der anderen Seite bot Andrzej Pleszczyński, der in seiner Untersuchung der zeitgenössischen Presse nachweisen konnte, dass die polnische Öffentlichkeit in allen Teilungsgebieten, d.h. nicht nur im österreichischen und russischen, sondern auch im preussischen, dem Barbarossakult im Hohenzollernreich vollkommen gleichgültig gegenüberstand. Auf nationalistische Gegensätze, diesmal zwischen Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern, konzentrierte sich auch Jiří Němec, indem er seine Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Auslegungen des Mittelalters in den Geschichtslehrbüchern richtete, die in der Habsburgermonarchie vor 1918 und in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit (1918–1938) an den Grund- und Oberschulen verwendet wurden.

Den Auftakt zum zweiten, direkt auf Friedrich Barbarossa bezogenen Themenkreis der Beiträge machte Knut Görich, der die Verbindung zwischen der mittelalterlichen Kaisersage und dem entstehenden Barbarossa-Mythos des 19. Jahrhunderts skizzierte, um dann der gegenseitigen Beeinflussung von allgemeinem und wissenschaftlich abgesichertem Geschichtsbild nachzugehen, die die Ambivalenz zwischen kleindeutsch-preussisch-protestantischer National-

staatsgründung und dem durch den Mythos aufgerufenen mittelalterlichen Reich ungelöst ließ. Auf Ambivalenzen wies auch Christoph Dartmann hin; er untersuchte die historischen Urteile, mit denen deutsche Historiker – häufig in Abhängigkeit von den politischen Debatten und Interessen ihrer eigenen Gegenwart – die Beziehungen Friedrich Barbarossas zu den norditalienischen Kommunen bewerteten. Jochen Johrendt widmete sich der vor dem Hintergrund von kleindeutsch-protestantischer Reichsgründung und Kulturkampf vergleichsweise differenzierten historiographischen Beurteilung des konflikträchtigen Verhältnisses zwischen Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III. Jan Keupp blickte auf die Kommentare der deutschen Geschichtsschreibung zum komplizierten Verhältnis des Kaisers zu den Fürsten und betonte, dass Friedrich Barbarossa zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit einem Napoleon des Mittelalters und einem Despoten verglichen wurde, um dann nach der Einigung Deutschlands 1870/71 zu einem Staatsmann heranzuwachsen, der sich seiner Pflichten gegenüber dem Reich und der Nation bewusst gewesen sein soll. Jürgen Dendorfer erörterte im Licht der jüngeren Forschungsdiskussion über das Lehnswesen die von aktuellen tagespolitischen Interessen geprägten Kontroversen in der älteren Forschung um das Verhältnis Böhmens zum Reich; dabei zeigten sich die historiographischen Auseinandersetzungen noch von der Fernwirkung frühneuzeitlicher Feudistik geprägt, wobei auf (sudeten-)deutscher Seite unter dem Einfluss verfassungs- und rechtshistorischer Sichtweisen das Lehnrecht eher als zeitenübergreifende, die Beziehungen zwischen dem Reich und Böhmen schon früh regulierende normative Ordnung gesehen, auf tschechischer Seite dagegen die Situationsgebundenheit der jeweiligen politischen Konstellation betont und eine generelle Lehnsbeziehung verneint wurde. In diesen Kontext führten auch die Beobachtungen von Martin Wihoda, der auf die Bedeutung hinwies, welche die tschechischen Historiker im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Folge des dominant rechtsgeschichtlichen Erkenntnisinteresses den ‚staatsrechtlichen‘ Fragen im 12. Jahrhundert beimaßen. Unter dem Eindruck der einflussreichen deutschen Mediävistik lehnten sie deren Ansichten entweder direkt ab oder übernahmen sie mit umgekehrten Vorzeichen, wobei Friedrich Barbarossa nicht selten als schädlich für die tschechische Staatlichkeit bezeichnet wurde. Die Verteidigung von Nation und Staatlichkeit war auch für die polnische Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts ein zentrales Ziel; zwar wurde, wie Zbigniew Dalewski ins Gedächtnis rief, ein deutscher Druck auf das Piastenreich kritisiert, der Verlust Schlesiens und Pom-

merns jedoch vor allem mit der Uneinigkeit und dem kurzfristigen Egoismus der Piastenfürsten begründet. Damit übereinstimmend belegte Marcin R. Pauk am Beispiel Schlesiens, dass die polnische Mediävistik die deutsche Ostsiedlung traditionell stärker und kritischer betonte als die im 12. Jahrhundert erfolgten machtpolitischen Veränderungen im Verhältnis zwischen staufischem und piastischem Reich.

Im Verlauf der Tagung wurde deutlich, dass Friedrich Barbarossa zwar durchaus ein „Erinnerungsort“ für die deutsche und auch für die tschechische Geschichte ist, ihm aus polnischer Sicht aber keine vergleichbare Bedeutung zukommt. Der ebenso vergleichende wie bilanzierende Blick auf die mit dem Stauferkaiser verbundenen historiographischen Narrative in der nationalen Geschichtsforschung und Erinnerungskultur, in deren Schatten auch moderne Forschungsdiskussionen häufig und oft genug unvermeidlicherweise stehen, legt die Frage nach der Wahrnehmung Friedrich Barbarossas in den mittelalterlichen Quellen selbst nahe. So war der Workshop des Jahres 2015 gleichsam der Prolog zu einer Diskussion über Motive und Urteilskategorien, denen das politische Handeln des Staufers in seiner eigenen Gegenwart unterworfen war; sie sollen im Herbst 2017 im Zentrum einer zweiten von der Czech Science Foundation geförderten Tagung stehen. Dabei wird die natürlich auch schon im 12. Jahrhundert aktuellen Bedürfnissen und Parteinahmen untergeordnete Wahrnehmung des politischen Geschehens gewissermaßen als Pendant der modernen politischen Instrumentalisierung des Stauferkaisers und mittelalterlicher Geschichte erkennbar werden.

Der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität und der Czech Science Foundation danken wir herzlich für die im Rahmen des Projekts GACR 14-36521G des Exzellenz-Zentrums gewährte Förderung, außerdem Stefan Frankl (Ludwig-Maximilians-Universität, München) für die Erstellung des Registers sowie, last but not least, dem Böhlau Verlag und namentlich Frau Dorothee Rheker-Wunsch für die reibungslose Zusammenarbeit.

München/Brno, im März 2017

Christoph Cornelißen

Zum Spannungsverhältnis von nationaler Geschichtsschreibung und europäischer Erinnerungskultur

Sowohl die wissenschaftliche Geschichtsschreibung als auch die öffentliche Erinnerungskultur beschäftigen sich mit der Vergangenheit. Aber, sie tun dies auf unterschiedlichen Wegen, und sie stellen dabei verschiedene Ansprüche. Während Gedächtnisgemeinschaften, seien es Nationen oder gesellschaftliche Gruppen anderen Zuschnitts, sich in der Erinnerung auf das Vergangene meist auf das subjektiv Erfahrene beziehen und hierbei eher selektiv vorgehen, indem sie die Rolle ihrer jeweiligen Gemeinschaft in den Mittelpunkt rücken, steht der Anspruch der Historiker auf eine quellenkritische Prüfung möglichst aller relevanten Faktoren und Entwicklungen hierzu oftmals in einer Deutungskonkurrenz. Offensichtlich treffen also bei diesen beiden Wegen der Erinnerung an das Vergangene unterschiedliche Logiken aufeinander, und kaum zufällig hat der Nestor der französischen Memorialforschung, Pierre Nora, einmal festgehalten, während die Geschichte zu einen vermöge, rufe das Gedächtnis eher Trennendes in Erinnerung.¹

Dass eine solche Beobachtung durchaus ihre Berechtigung hat, vermag die Auseinandersetzung mit Erinnerungskulturen in Europa eindrucksvoll aufzuzeigen. Über viele Jahrzehnte oder teilweise noch länger zurückreichend haben sich hier national überformte Erinnerungskulturen ausgeprägt, die einerseits auf den Opfern der eigenen Nation und für die eigene Nation sowie andererseits auf dem Gegensatz zum „Fremden“ aufbauten.² In der westlichen und seit den

1 NORA, PIERRE: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Die Gedächtnisorte, Berlin 1991, vor allem S. 7–33.

2 Für einen kurzen Überblick dazu vgl. CORNELISSEN, CHRISTOPH: „Vergangenheitsbewältigung“. Ein deutscher Sonderweg?, in: HAMMERSTEIN, KATRIN u.a. (Hg.): Aufarbeitung der Diktatur, Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit, Göttingen 2009; JARAUSCH, KONRAD H./LINDENBERGER, THOMAS (Hg.): Con-